

Gerd Jüttemann (Hg.)

Wegbereiter der
Historischen
Psychologie

Beltz-Psychologie Verlags Union
München-Weinheim 1988

im: Gerd Jüttemann (Hrsg.) Wegbereiter der
historischen Psychologie, München
Weinheim, 1988
Emile Durkheim.

Die Seele als soziales Phänomen

Jürgen Gerhards

Emile Durkheim gebührt sicherlich zu Recht das Attribut, Klassiker der Soziologie zu sein¹⁾; neben Max Weber gehört er zu den bedeutendsten Persönlichkeiten, die das Fach Soziologie sowohl durch seine Etablierung als selbständige wissenschaftliche Disziplin als auch durch eine paradigmatische Fundierung mittels einer Theorie der Soziologie auf den Weg gebracht haben.

Durkheim wurde nach seinen Studien an der École Normal Supérieur und einem Studienaufenthalt in Deutschland u. a. bei Wundt in Leipzig 1887 an die Faculté des Lettres der Universität Bordeaux berufen. Er lehrte dort Soziologie und Pädagogik und war damit der erste, der an einer französischen Universität Soziologie unterrichtete. 1898 gründete Durkheim eine eigene Fachzeitschrift, die *L'Année Sociologique* und konsolidierte damit den Prozeß der Institutionalisierung der Soziologie; 1902 wurde er an die Sorbonne berufen, 1913 wurde sein dortiger Lehrstuhl in einen Lehrstuhl für Pädagogik und Soziologie umbenannt. Damit war der Grundstein der Etablierung der Soziologie gelegt²⁾.

Paradigmatisch fundierte Durkheim die Soziologie vor allem durch seine methodologischen Arbeiten. René König (1976, S. 21) vergleicht die Bedeutung der Durkheimschen Schrift „Die Regeln der soziologischen Methode“ von 1894 für die Ausrichtung der Soziologie mit der von Descartes „Discours de la méthode“ von 1637 für die allgemeine Philosophie und dies mit gutem Grund. Gegenstand der Analyse der Soziologie sind nach Durkheim soziale Phänomene bzw. soziale Tatsachen. „Ein sozialer Tatbestand ist jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben; oder auch, die im Bereich einer gegebenen Gesellschaft allgemein auftritt, wobei sie ein von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt“ (Durkheim, [1894], 1976, S. 114).

Gegenstand der Soziologie sind demnach soziale Phänomene, die ‚außerhalb‘ des individuellen Bewußtseins existieren, deren Gestaltung der Kultur und der Erziehung obliegt und die entsprechend kulturell verschieden sind und die Handlungen des einzelnen mit normativer Kraft regulieren. Soziale Phänomene verkörpern damit nach Ansicht Durkheims einen eigenständigen Bereich, die sich weder auf die Psychologie (in seinem damaligen Verständnis) noch auf die Biologie reduzieren lassen. „Mit organischen Erscheinungen sind sie nicht zu verwechseln, denn sie bestehen aus Vorstellungen und Handlungen, ebenso wenig mit psychischen Erscheinungen, deren Existenz sich im Bewußtsein des einzelnen erschöpft. Sie stellen also eine neue Gattung dar und man kann ihnen mit Recht die Bezeichnung ‚sozial‘ vorbehalten“ (Durkheim, [1894], 1976, S. 107).

Die Bemühungen der Durkheimschen Studien sind nun darauf gerichtet, eine solche paradigmatische Fundierung auch zur Anwendung zu bringen, die formende Wirksamkeit des Sozialen in verschiedenen Bereichen zu dokumentieren. Allein ein Blick auf die Bibliographie der Schriften Durkheims (vgl. Lukes, 1973; König, 1976) genügt, um zu verstehen, daß eine Gesamtdarstellung des vielschichtigen und reichhaltigen Werks hier nicht gelingen kann. Stattdessen möchte ich mich – in exemplarischer Absicht – auf die Darstellung eines Teilaspektes, die soziale Formung des Seelischen, beschränken, wie sie von Durkheim vor allem in seiner Studie über den Selbstmord ([1897], 1972) ausgearbeitet worden ist.

Durkheim läßt keinen Zweifel, daß das Seelische selbst ein sozial geformtes Phänomen ist, entsprechend in verschiedenen sozialen Zusammenhängen auch eine recht unterschiedliche Kontur erhält. Der Mensch wird zum Menschen mittels der Internalisierung der durch die Erziehung vermittelten Normen und Verhaltensregeln. „Der Mensch, den die Erziehung in uns verwirklichen muß, ist nicht der Mensch, den die Natur gemacht hat, sondern der Mensch, wie ihn die Gesellschaft haben will; und sie will ihn so haben, weil ihn ihre innere Ökonomie so braucht“ (Durkheim, [1925], 1984, S. 44). Damit ist keinem puren Soziologismus das Wort geredet, denn Durkheim betont auf der anderen Seite, daß erst im Zusammenspiel zwischen sozialen Bedingungsfaktoren und „allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Natur“ ([1894], 1976, S. 189) sich die spezifisch historische Ausprägung des Menschen ergibt. Ist es die Aufgabe der Soziologie, die Struktur der sozialen Bedingungsfaktoren zu erhellen, so fällt in den Aufgabenbereich der Psychologie, die Vermittlung dieser Bedingungen in psychische Strukturen zu beleuchten (Durkheim, [1925], 1984, S. 51). So wie sich auf der Ebene der Gegenstände Sozialstruktur und Psychostruktur in einem Verhältnis der Komplementarität befinden, so stehen auf der Ebene der wissenschaftlichen Disziplinen auch Soziologie und Psychologie in einem sich ergänzenden Verhältnis zueinander.

Durkheim hat eine soziale Formung des Seelischen nicht nur theoretisch behauptet, sondern auch versucht, empirisch dingfest zu machen. Die *Untersuchungen zum Selbstmord* gelten nicht zu Unrecht als Musterbeispiel soziologischer Analyse. Selbstmord gilt gemeinhin als die Privatangelegenheit überhaupt; Durkheim versucht den empirischen Beweis, daß sich die Selbstmordwahrscheinlichkeit aus sozialen Parametern erklären läßt. Des weiteren gelingt es Durkheim, die hohe Selbstmordrate als Indikator für pathologische Erscheinungen der Moderne zu deuten und damit Rückschlüsse auf das Strukturmuster arbeitsteiliger Gesellschaften überhaupt zu ziehen (Durkheim, [1897], 1972, S. 20). Noch in einem dritten Punkt besitzt die Studie Beispielcharakter: Entsprechend seiner Definition von Soziologie als einer empirischen Wissenschaft versucht Durkheim, jede theoretische Spekulation empirisch abzusichern. Mit der Methode der ‚konkominanten (parallelen) Variation‘ (Durkheim, [1894], 1976, S. 205) untersucht er die Abweichung von einer durchschnittlichen Selbstmordrate bei einzelnen Völkern, religiösen und sozialen Gruppierungen, und

versucht auf diesem Wege die sozialen erklärungskräftigen Variablen für das Auftreten von Selbstmord herauszufiltern. Weil die Selbstmordstudie Beispielcharakter für das Gesamtwerk Durkheims und für die hier zur Diskussion stehende Fragestellung hat, sei auf sie näher eingegangen.

Durkheim legt die soziale Selbstmordrate, wie sie in der amtlichen Statistik festgehalten ist, als abhängige Variable zugrunde und fragt nach den Ursachen für ihre Schwankungen. In einer Art Ausschlußverfahren dokumentiert er im ersten Schritt, daß Faktoren wie Geistesgestörtheit, Rasse, Klima, Temperatur und Nachahmung die Variation von Selbstmordraten nicht erklären können, soziale Phänomene scheinen allein in Frage zu kommen.

Drei verschiedene Selbstmordtypen, die mit unterschiedlichen sozialen Beziehungskonstellationen in einem ursächlichen Zusammenhang stehen, lassen sich unterscheiden: der egoistische, der altruistische und der anomische Selbstmord. Soziale Bedingungen auf der einen Seite und Selbstmordhandlungen auf der anderen Seite werden vermittelt durch eine subjektive Motivationsebene in Form von subjektiven Befindlichkeiten. Die intervenierende Variable der Emotionen, gleichsam das psychische Anschlußstück der sozialstrukturellen Auslösebedingungen, wird von Durkheim nur fragmentarisch behandelt, allein, sie ist konzeptionell vorhanden. „Wir glauben nicht, daß man uns nach diesen Erklärungen noch vorwerfen kann, daß wir in der Soziologie das Innere durch das Äußere ersetzen wollen. Wir gehen von dem Äußeren aus, weil es als einziges unmittelbar gegeben ist, aber mit der Absicht, zu dem Inneren zu kommen“ (Durkheim, [1894], 1976, S. 187).

Wie lassen sich die Wirkungsketten ‚soziale Determinanten, emotionale Motive und Selbstmordhandlungen‘ für die drei Selbstmordtypen spezifizieren?

Der *egoistische Selbstmord* steht in Beziehung zum Maß der Integration in die Institutionen Familie, Ehe und Religionsgemeinschaften und dem Ausmaß politischer und nationaler Krisen. Je geringer das Maß der Integration in Sozialverbände – so die allgemein formulierbare These –, desto höher die Selbstmordrate.

Für den Bereich der Religionsgemeinschaften geht Durkheim von der Beobachtung aus, daß die Selbstmordraten von Protestanten höher sind als die von Katholiken. Eine Erklärung dieses Tatbestandes liegt in der unterschiedlichen Integrationsleistung der beiden Religionen und Kirchen. Während im Protestantismus das Verhältnis des Gläubigen zu Gott ohne Vermittlung der Institution der Kirche erfolgt, der einzelne also unmittelbar, allein seinem Gewissen verantwortlich seinen Weg zu Gott sucht, erfolgt die Vermittlung zur Transzendenz im Katholizismus durch die Vermittlung der Kirche. Entsprechend ausgeprägter ist die Einbindung in die Institution der Kirche und deren Gewissens- und Kontrollhierarchien, entsprechend gering ist der Bereich der Selbstbestimmung und der Freiheit. Umgekehrt aber gilt, daß die Integrationskraft der protestantischen Kirchen geringer ist, und dies erklärt nach Durkheim die höhere Selbstmordrate der Protestanten.

Ein ähnlicher Zusammenhang läßt sich für den Grad der Integration in Fami-

lie, Ehe und Staat herstellen, denn Verheiratete sind in geringerem Maße selbstmordanfällig als Alleinstehende (Ledige, Verwitwete und Geschiedene), Familien mit Kindern geringer gefährdet als Ehen ohne Kinder. Ähnliches gilt für die Wirkung von nationalen und politischen Krisen: Kriege und Revolutionen stärken die Kohäsion innerhalb der Gesellschaft und wirken damit integrierend und „selbstmordverhindernd“. Läßt sich eine erhöhte Selbstmordwahrscheinlichkeit als ein Mangel sozialer Integrationskraft interpretieren, so bilden die emotionalen Lagen ein verbindendes Zwischenglied und das subjektive Motiv für die Selbsttötung. Im Falle des egoistischen Selbstmords beschreibt Durkheim die emotionale Lage „als apathische Schwermut mit Selbstbemitleidung“ (Durkheim, [1897], 1972, S. 339), als Depression und Melancholie. Allerdings bleiben die Beschreibungen der subjektiven Motive recht bruchstückhaft.

Läßt sich der egoistische Selbstmord als Resultat einer Unterintegration des einzelnen in die Gesellschaft verstehen, so ist der Typus des *altruistischen Selbstmords* das Ergebnis einer Überintegration. Wenn die Verhaltensweisen der Mitglieder einer Gesellschaft fast ausschließlich durch die Interessen des Kollektivs definiert sind, Individualität kaum entwickelt ist, dann kann die Selbsttötung zur gesellschaftlichen Pflicht werden. Durkheim findet für diesen Selbstmordtypus zum einen Beispiele in archaischen Gesellschaften, in denen die Witwe eines Verstorbenen sich mit dem Leichnam des Mannes verbrennen läßt, zum anderen in der Pflicht zur Selbstopferung in modernen Armeen. In beiden Fällen wird die Selbstopferung durch die Verflechtung in ein sozial enges Erwartungs- und Verpflichtungsgefüge zur sozialen Obligation. Die emotionalen Lagen, die als vermittelndes Glied zwischen den sozialen Bedingungsfaktoren und der dadurch verursachten Selbstmordhandlung fungieren, sind im Falle des altruistischen Selbstmords entsprechend anders gelagert als beim egoistischen Selbstmord. „Der Betreffende tötet sich, weil sein Gewissen ihm dies befiehlt, er folgt einem Befehl. Auch herrscht bei der Tat jene heitere Festigkeit vor, die das Gefühl der erfüllten Pflicht verleiht“ (Durkheim, [1897], 1972, S. 327).

Im Gegensatz zu dem egoistischen Selbstmord, der mit denen als unangenehm empfundenen Gefühlen der Depression und der Melancholie einhergeht, liegt dem altruistischen Selbstmord eher eine positive Gefühlstönung zugrunde, die Durkheim „als ruhiges Gefühl erfüllter Pflicht beschreibt“ (S. 339). Während im Falle des egoistischen Selbstmords sich das Individuum in Diskrepanz und Spannung zwischen eigenen Wünschen, Möglichkeiten und Erwartungen der sozialen Umwelt befindet, harmonisieren im Falle des altruistischen Selbstmords beide Seiten miteinander.

Den Typus des *anomischen Selbstmords* erläutert Durkheim auf der Basis der Statistiken von Konjunkturzyklen. Sowohl wirtschaftliche Krisen als auch rapides Wirtschaftswachstum korrelieren mit erhöhten Selbstmordraten. In beiden Fällen geraten die sozialen Regulationen der menschlichen Bedürfnisse und Ansprüche in Unordnung, Desorientierung ist die Folge.

„Jede Störung des Gleichgewichts, sogar wenn sie einen größeren Wohlstand zur Folge hat oder eine Stärkung der allgemeinen Vitalität, treibt die Selbstmordzahlen in die Höhe“ (Durkheim, [1897], 1972, S. 278 f.).

Der anomische Selbstmord ist die für die moderne Gesellschaft typischste Variante. In einer nur wenig geregelten Marktwirtschaft und in einer Kultur, die auf Fortschritt und Entwicklung basiert und in der Erfolg alles bedeutet, sind die Erwartungen entsprechend hoch, so daß Mißerfolg mit emotionalen Krisen beantwortet wird. Die emotionale Befindlichkeit, die dem anomischen Selbstmord zugrunde liegt, beschreibt Durkheim mit Zorn und Wut als Resultat von Enttäuschungen. Der Zustand der Gereiztheit ist oft verbunden mit Anklagen gegen eine als schuldig interpretierte Umwelt.

Das folgende Schaubild faßt die verschiedenen Bedingungsfaktoren, emotionalen Lagen und Selbstmordformen zusammen:

Soziale Konstellationen	Emotionale und handlungsmäßige Reaktionen	
	Emotionale Befindlichkeit	Selbstmordtypen
Unterintegration von ‚Ego‘ in das soziale Kollektiv	Melancholie, Depression, Apathie	egoistischer Selbstmord
Überintegration von ‚Ego‘ in das soziale Kollektiv	„ruhiges Gefühl erfüllter Pflicht“	altruistischer Selbstmord
Unterregulation der Bedürfnisse von ‚Ego‘	Gereiztheit, Wut, Zorn	anomischer Selbstmord

Gegen die Durkheimsche Analyse des Selbstmords lassen sich vom Standpunkt heutiger Kenntnisse sowohl empirische als auch theoretische Einwürfe geltend machen. So ist die Beschreibung des psychischen Anschlußstücks der sozialen Bedingungen in Form von emotionalen Motiven eher aus einem Alltagsverständnis gewonnen als aus einem theoretischen Zusammenhang abgeleitet. Entscheidend scheint mir aber zu sein, daß das konzeptionelle Arrangement mit der Unterscheidung zwischen sozialen Bedingungsfaktoren, psychischen Motiven und unterschiedlichen Handlungstypen so offen angelegt ist, daß sich Spezifizierungen und Ergänzungen integrieren lassen. Insofern stellt „Der Selbstmord“ einen sowohl theoretisch als auch empirisch wichtigen Beitrag zur Begründung der These der sozialen Formung des Seelischen dar, der aufzugreifen und zu erweitern lohnt.

Die Gestaltungs- und Formungskraft des Sozialen aufzuzeigen, ist aber nicht nur das Thema des ‚Selbstmordes‘, sondern – und darauf kann am Ende nur noch hingewiesen werden – das strukturbildende Prinzip des Gesamtwerkes Durkheims und findet sich entsprechend auf unterschiedliche Gegenstandsbezüge bezogen in allen seinen Hauptwerken: In seiner Dissertation ‚Über die Teilung der sozialen Arbeit‘ ([1893], 1977) analysiert er, wie sich mit der Strukturveränderung von Gesellschaften in Richtung auf eine arbeitsteilige Gesell-

schaft erst Individualität entwickelt und neue Formen der Integration bedeutsam werden; die wissenssoziologischen und religionssoziologischen Arbeiten ([1922], 1981; zusammen mit Marcel Mauss [1903], 1963) zeigen, daß selbst die basalen Formen des Denkens und des religiösen Lebens einen ursprünglichen sozialen Charakter haben; die pädagogischen Schriften ([1922], 1972; [1925], 1984; [1938], 1977) gelten dem Versuch, die Bedeutung der Übermittlung sozialer Kompetenz durch die Sozialisationsinstanzen zu erläutern und zugleich die Notwendigkeit des Wandels der Institutionen und der Inhalte entlang den Bedürfnisanforderungen der Gesellschaft.

Anmerkungen

- 1) In das Literaturverzeichnis sind nur die in deutscher Übersetzung vorliegenden Arbeiten Durkheims und aus der Sekundärliteratur nur grundlegende Gesamtdarstellungen aufgenommen worden. Eine ausführliche Bibliographie findet man in Steven Lukes (1973) und in René König (1976). Gute Gesamtdarstellungen des Werks Durkheims bieten darüber hinaus Aaron (1971), Coser (1971), Tiryakian (1978), Müller (1983) und Parsons (1937).
- 2) Zur Biographie Durkheims vgl. vor allem Steven Lukes (1973).

Literatur

- Aaron, R. (1971). Emile Durkheim. In ders., Hauptströmungen des soziologischen Denkens, Band 2. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Coser, A. L. (1971). Emile Durkheim. In ders., Masters of sociological thought. New York: Harcourt Brace.
- Durkheim, E. (1893). Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977.
- Durkheim, E. (1894). Die Regeln der soziologischen Methode, hg. und eingel. von R. König. Neuwied: Luchterhand 1976.
- Durkheim, E. (1897). Der Selbstmord. Neuwied: Luchterhand 1972.
- Durkheim, E. (1912). Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981.
- Durkheim, E. (1914). Der Dualismus der menschlichen Natur und seine sozialen Bedingungen. In F. Jonas, Geschichte der Soziologie, Bd. II. Reinbek: Rowohlt 1969.
- Durkheim, E. (1922). Erziehung und Soziologie. Düsseldorf: Schwan 1972.
- Durkheim, E. (1925). Erziehung, Moral und Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.
- Durkheim, E. (1938). Die Entwicklung der Pädagogik. Weinheim, Basel: Beltz 1977.
- Durkheim, E. (1981). Frühe Schriften zur Begründung der Sozialwissenschaft, hg., eingel. u. übers. v. L. Heisterberg. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- Durkheim, E. & Mauss, M. (1903). Primitiv classification. Chicago: The University of Chicago Press 1963.
- König, R. (1976). Emile Durkheim. Der Soziologe als Moralist. In D. Käsler (Hg.), Klassiker des soziologischen Denkens, Bd. 1. München: Hanser.
- Lukes, St. (1973). Emile Durkheim. His life and work. London: Penguin Books.
- Müller, H. P. (1983). Wertkrise und Gesellschaftsreform: Emile Durkheims Schriften zur Politik. Stuttgart: Enke.
- Parsons, T. (1937). The structur of social action. New York: The Free Press of Glencoe.

- Tiryakian, A. (1978). Emile Durkheim. In T. Bottomore & R. Nisbet (eds.), *A history of sociological analysis*. New York: Basic Books.
- Wolff, K. H. (1960). *Emile Durkheim, 1858-1917*. Columbus/Ohio: The Ohio State University Press.